

03/2025 Juni-August



Gemeindebrief

der evangelischen Kirchengemeinde Starnberg

Gottesbilder

Vom Kreuz zur Hoffnung

ein Weg vom Karfreitag nach Pfingsten

In Starnberg schwiegen am Karfreitag die Glocken. Kein heller Klang, kein Ruf ins Leben. Ein schwarzes Tuch lag über dem Altar – ein protestantischer Kommentar zur Weltlage. Inmitten globaler Überhitzung, zwischen Polarisierung und moralischer Erschöpfung war dieser stille Tag ein Kontrapunkt. Kein Lärm, keine Bilder. Nur ein Schweigen, das sprach.

Karfreitag ist der protestantischste aller Feiertage. Luther bleibt stehen, wo andere fortlaufen möchten. Kein Ausweichen, kein Trösten. Nur der stille Christus und die raue Wahrheit eines Gottverlassenen. Und doch: Dieses Schweigen war nicht leer. Es trug den ersten Ton der Verheißung in sich.

Zwei Gottesdienste haben diesen Weg markiert – schlicht, reduziert, unaufdringlich. Und doch trugen sie eine Bewegung in sich: vom Dunkel zum Licht, vom Kreuz zur Hoffnung. Wer hinhörte, spürte es. Schon in der Stille lag ein leises Trotzdem.

Im Kontrast dazu: die Straßen Sevillas während der Semana Santa. Prächtige Pasos, getragen von Vermummten, begleitet von Trommeln, Gesängen und Tränen. Ein barockes Theater des Schmerzes – eindrucksvoll, gewaltig, emotional überwältigend. Man kann sich dem kaum entziehen. Und doch: Es bleibt außen. Eine Inszenierung, die bewegt, aber nicht zwingend verwandelt.

Dem gegenüber steht die protestantische Stille. Kein goldbestickter Baldachin, sondern ein leeres Kreuz. Keine Prozession, sondern ein Nachdenken. Kein Aufmarsch, sondern ein Innehalten. Gerade in einer Zeit, in der alles lauter, schneller, härter wird, zeigt sich darin eine eigentümliche Kraft. Die Stärke des Nachdenklichen. Der Mut zum Nichtwissen. Der Glaube, der nicht behauptet, sondern vertraut.

Dann kam Ostern. Leise. Nicht als Feuerwerk, sondern als Stille nach dem Sturm. Die Frauen am Grab. Der Gärtner, der einen Namen spricht. Kein Siegeschrei, sondern: "Fürchte dich nicht."

Die Steine der Gräber lagen nicht mehr fest. Der Tod hatte nicht das letzte Wort. Die Jünger waren noch nicht mutig, aber sie hörten wieder. Und das reichte.

Jetzt stehen wir an Pfingsten. Der Wind hebt an. Das Schweigen beginnt zu sprechen. Der Glaube findet eine Stimme. Worte, die verbinden. Gemeinschaft, die nicht auf Konsens basiert, sondern auf der Gegenwart des Geistes. Es ist, als ob die Geschichte Gottes mit dieser Welt wieder Fahrt aufnimmt.

Vielleicht braucht unsere Zeit genau das: ein Bild von Gott. Kein lautes, kein glattes. Kein bequemes. Sondern eines, das sich zeigt, wo man es nicht erwartet. In der Stille. Im Zweifel. In der Berührung. In der Weggemeinschaft.

Und so spannt sich in diesem Heft ein weiter Bogen. Von Gottesbildern in der Theologie zur Frage, wie wir heute zu Gott sagen: "Du". Von der Allmacht zur Nähe. Vom biblischen Erbe zur persönlichen Erfahrung. Von der Natur zur Poesie. Ein Gemeindebrief wie eine kleine Pfingstbewegung: viele Stimmen, ein Geist.

Vielleicht, so wage ich zu hoffen, ist das der tiefste Sinn des Pfingstfestes: Nicht alles muss gesagt sein. Aber manches will neu gehört werden.

Ein gesegnetes Pfingstfest und viel Freude beim Lesen dieses Gemeindebriefes.



Simon Döbrich
Pfarrer

Herausgeber: Ev.-Luth. Kirchengemeinde Starnberg

Kaiser-Wilhelm-Str. 18, 82319 Starnberg

Redaktion dieser Ausgabe:

Manuela Pecoraro (verantwortlich), Simon Döbrich (V.i.S.d.P.),

Dr. Gunhild Kilian-Kornell, Dr. Ernst Quester, Ingrid Keil,

Christine Johne, Verena von Guionneau, Dorothea Föppl

Gestaltung: Sonja Thomaier

Druck: Offprint Druckerei, München

Fotos (wenn nicht anders gekennzeichnet) lizenzfrei oder privat

(Manu Pecoraro, Sonja Thomaier)



Foto: Wadi Rum, Jordanien

Manuela Pecoraro

Inhalt:

NachgedachtSeite 2

Thema: GottesbilderSeite 4

Neues aus dem KVSeite 20

Kinder & JugendSeite 22

ReisenSeite 23

KG im Fokus.....Seite 24

TermineSeite 26

Die wichtigen Adressen.....Seite 28

Gottesbilder

biblisch-theologisch betrachtet

In der hebräischen Bibel (unserem Alten Testament) lassen sich zwei Aspekte zur Bilderfrage ausmachen: Auf der einen Seite steht das (ursprüngliche) 2. Gebot: Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen... Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! (Ex 20,4 f). Hintergrund ist die Angst, „neben“ dem Einen Gott etwas zu verehren und damit Götzendienst zu betreiben.

In der Kirchengeschichte folgten daraus der byzantinische Ikonoklasmus im 8. Jahrhundert und der Bildersturm während der Reformationszeit. Martin Luther stellte sich gegen diese Zerstörungen und ersetzte das Bilderverbot in den Zehn Geboten durch eine Teilung des letzten (Ex 20,17). Die reformierten Kirchen aber hielten am Bilderverbot fest.

Im Konzil von Trient 1563 wurde festgelegt, dass den Bildern von Christus, Maria und anderen Heiligen „die schuldige Hochachtung und Verehrung zu erweisen“ sei, aber nicht so „als wäre „eine Gottheit darin“.

Bis heute gibt es in Judentum und Islam strikte Bilderverbote, ebenso im Calvinismus und der assyrischen Kirche.

Dennoch wird Gott schon im Alten Testament mit menschlichen Attributen beschrieben.

Er hat Augen und Ohren, Nase und Mund, ein Angesicht, Hände, Füße.

Doch wirklich „ins Gesicht schauen“ kann ihm niemand.

Im Dritten Buch Mose begegnet Mose Gott in der

Wüste, am Berg Horeb. Er sieht einen Dorn-

busch, der brennt, aber nicht verbrennt

– in diesem Dornbusch zeigt sich

Gott. Später begegnen Mose

und 70 Älteste Gott auf dem

Sinai; aber sie nehmen

nur die Fläche unter

seinen Füßen wahr

(Ex 24,9-11).



Und als Mose Gottes Herrlichkeit sehen will, stellt Gott ihn in eine Felsspalte und hält seine Hand über ihn, bis er vorübergegangen. Denn kein Mensch wird leben, der mich sieht. (Ex 33,18-23). Dann darf Mose hinter ihm her sehen, aber Mein Angesicht kannst du nicht sehen; Menschen sollen sich also kein Bild von Gott machen.

Auf der anderen Seite aber bildet Gott sich selbst ab: Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde (Gen 1,27). Interessanterweise verliert der Mensch diese Ebenbildlichkeit nicht durch sein widergöttliches Verhalten (nach Sündenfall und Sintflut nochmals bestätigt in Gen 9,6). Der Zugang zum Paradies und die Begegnung mit Gott „von Angesicht zu Angesicht“ aber sind ihm verwehrt.

Eine Reihe bildlicher Vergleiche für Gott, v.a. in den Psalmen, bringen ihn uns dennoch etwas näher:

Arzt (Ex 15,26), Hirte (Ps 23,1), König (Ps 93,1), Mutter (Jes 66,13), Vater (Ps 103,13). Oder auch:

Fels (2 Sam 22,47), Burg (Ps 9,10), Licht (Ps 27,1), Schirm (Ps 32,7), Quelle (Ps 36,10), Sonne und Schild (Ps 84,12).

Und dann wird das Wort, das Gott ist (Joh 1,1), Fleisch in Jesus Christus (1,14). Gott selbst gibt sich hinein in einen ganz bestimmten menschlichen Körper und wird damit sichtbar, hörbar, fühlbar.

Der Christus-Hymnus im Philipperbrief bringt es auf den Punkt: Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt (2,6 f).

Das Baby in der Krippe, der Jugendliche im Tempel, der Wanderprediger

in Israel, schließlich der Verspottete, Geschlagene und am bitteren

Ende Gekreuzigte – all das ist „Gottes Bild“. Wer mich sieht, sieht

den Vater, sagt Jesus (Joh 14,9).

Die bekanntesten und kompaktesten „Gottesbilder“ im NT

sind die „Ich-bin-Worte“ Jesu aus dem Johannes-Evangelium:

Brot des Lebens (6,35), Licht der Welt (8,12), Tür (10,9),

der gute Hirte (10,11), Auferstehung und Leben (11,25),

Weg, Wahrheit und Leben (14,6), Weinstock (15,5).

Mit der Sprengung des Grabes und des Todes an Ostern

lässt Gott seine grenzenlose Wirklichkeit einbrechen

in alle menschliche Beschränkung – und sprengt damit

auch alle Gottesbilder.

Wie Paulus es ausdrückt: Wir sehen jetzt durch einen

Spiegel in einem dunklen Bild; ... dann aber werde ich

erkennen, gleichwie ich erkannt bin. (1 Kor 13,12)



Claudia Rodrian

Lieber Gott!

Ein persönlicher Brief

Du wirst dich wundern, von mir einen Brief zu bekommen. Normalerweise nehmen wir Menschen ja im Gebet Kontakt mit dir auf. Wenn ich als Kind am Abend gebetet habe, so begann mein Gebet mit: lieber Gott! Aber so fängt ja nun auch die Briefanrede an, oder? Also, dachte ich mir, warum nicht einmal einen Brief schreiben. Der ist persönlicher, und ich kann dir Fragen stellen. Was meinst du?

„Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm“, oder: „ Müde bin ich geh zur Ruh, schließe meine Augen zu. Vater, lass die Augen dein über meinem Bette sein“. Das sind zwei Abendgebete, die du sicher von vielen Kindern gehört hast.

Bist du ein lieber Gott? Oder bist du eher ein liebender Gott?

Als Kind habe ich mir dich vorgestellt als großen, gütigen Mann, der sich wie ein Vater um seine Kinder sorgt. Der die Menschen kennt, über ihre Gefühle und Bedürfnisse Bescheid weiß und der sie wie kein anderer trösten kann. Du weißt sicher noch, dass meine Mutter und meine Großmutter mit uns Kindern gebetet haben. Die Väter hielten sich da weitgehend heraus. Vielleicht habe ich deshalb dich als Vater vor Augen gehabt? Ich fühlte mich durch dich geborgen, getragen und sicher. Du hattest mir liebevolle Menschen zur Seite gestellt, und es war gut.

Bis zu dem Tag, an dem ich in der Gemeinde regelmäßig eine Bibelstunde besuchen sollte. Du erinnerst dich? Plötzlich warst du der strafende, der grausame, der zornige Gott, ein Gott, den wir nur fürchten konnten! Bist du das? Warum hat diese in meinen damaligen Augen uralte, verhärmte Frau (sie war nur knapp 40 Jahre alt) dich so dargestellt? Dogmatisch legte sie die Bibel aus, für mich als Kind erschreckend und grausam. Mein Bild von dir wurde völlig über den Haufen geworfen! Der Konfirmandenunterricht trug auch nicht wirklich dazu bei, dass ich wieder ins Lot kam! Du kennst die Unterschiede zur Genüge: Früher hieß es „auswendig lernen“, Diskussionen oder gar Nachfragen wurden unterbunden! Dabei hatte ich so viele drängende Fragen!

Aber auch damals gab es Menschen, vor allem meine Mutter, an meiner Seite, mit denen ich meine Zweifel und Ängste besprechen konnte. Trotzdem entfernte ich mich immer mehr von dir. Musste ich denn wirklich Angst haben vor dir? Nein, das wohl nicht!

Lieber Gott

Aber wo warst du denn, als mir in dem Jahr auf der Intensivstation die Kinder unter den Händen wegstarben, ich mit so vielen trauernden, verzweifelten Eltern tröstend sprechen musste und selbst kaum Trost fand? Wo bist du, habe ich dich damals zornig gefragt! In dem Jahr konnte ich die Weihnachtsgeschichte in der Kirche nicht vorlesen, es gab keine „Frohe Botschaft“ für mich!

Wo bist du, das wollen wir gerade in der heutigen Zeit wissen, in der so viele Menschen unberechenbar sind, Untaten an anderen begehen und nur nach dem eigenen Vorteil trachten! Ich frage mich manchmal, ob der Mensch wirklich die Krone der Schöpfung ist! Stellst du dir diese Frage vielleicht auch gelegentlich? Der Mensch, den du zu deinem Ebenbild geschaffen hast, läuft oft genug aus dem Ruder. Und dann kann ich sehr gut nachvollziehen, dass du ein „zorniger“ Gott bist! Aber inzwischen habe ich begriffen, dass du nicht für alle menschlichen Taten verantwortlich bist, weil du den Menschen ja eigentlich mit einem empathischen Verstand ausgestattet hast, den man aber gern einigen aberkennen möchte, denn die „Schlange“ ist überall, oder sehe ich das falsch?

Und wenn ich die Fragen stelle: „Wo warst du, wo bist du?“, so sehe ich heute: Du bist eigentlich immer da!

Auch, wenn ich/wir dich nicht immer gleich wahrnehmen. Durch die Menschen, in den Menschen, in der Natur, vor allem auch in der Musik. Viele meiner Fragen hast du so indirekt tatsächlich beantwortet.

Und je mehr Höhen und Tiefen ich in meinem Berufsleben zu bewältigen hatte, je mehr Freude und Trauer ich in meinem privaten Bereich erlebte, umso mehr fühlte ich deine Nähe, deine Begleitung. Und mit dieser Sicherheit gibst du mir genau das: Gottvertrauen!

Und darum danke ich dir am Ende meines Briefes für diese Kraft deines Bildes, die mich trägt. „Befiehl dem Herrn deine Wege ...“, haben meine Eltern als Taufspruch ausgesucht. Und genau das tue ich, und ich empfehle dich weiter.

Bis bald!



Dr. Gunhild Kilian-Kornell

Gott ist mehr als ein alter weißer Mann

Lange Zeit war das Gottesbild im Christentum von einer einzigen Vorstellung dominiert: Ein mächtiger alter weißer Mann mit Rauschbart, thronend über den Wolken. Michelangelos berühmte Deckenfresken in der Sixtinischen Kapelle prägen unser aller Bewusstsein.

Auch Jesus, der Sohn Gottes, wurde über Jahrhunderte hinweg in der europäischen Kunst als weißer Mann mit hellem Teint und blondem Haar dargestellt.

Doch diese Darstellung – die seine ethnische Herkunft ausblendet – war nie alternativlos. In den ersten Jahrhunderten des Christentums, vor allem in Ägypten und Äthiopien, wurde Jesus oft mit afrikanischen Zügen dargestellt. Die äthiopisch-orthodoxe Kirche zeigt bis heute einen schwarzen Jesus, tief verwurzelt in ihrer eigenen kulturellen und religiösen Identität. Diese Tradition entstand nicht als Widerstand, sondern aus einer Selbstverständlichkeit: Wenn Gott Mensch wird, dann in unserer Mitte – als einer von uns.

Erst mit der Ausbreitung des Christentums in Europa und der Dominanz europäischer Kunsttraditionen setzte sich das Bild des weißen Jesus durch.

Im 20. Jahrhundert begannen afroamerikanische und afrikanische Gemeinden, sich dieses Bild zurückzuerobern. Besonders in den 1960er-Jahren, im Zuge der Bürgerrechtsbewegung und der Black Theology, wurde Jesus bewusst als Schwarzer dargestellt. Insbesondere der afro-amerikanische Theologe James Cone (1938–2018, hat diese Perspektive theologisch untermauert. Er schrieb: „Jesus ist schwarz, weil er ein Jude war, und Juden sind nicht weiß. Jesus ist schwarz, weil er unterdrückt wurde und der schwarze Mensch unterdrückt wird.“ Damit stellten sie ihre Erfahrung der Marginalisierten ins Zentrum und forderten die Kirche heraus, sich an der Seite der Unterdrückten zu positionieren.



Cristo Negro (Iglesia de San Felipe, Portobelo, Panama)

So wird heute auch in vielen katholischen Gemeinden in Mittelamerika ein schwarzer Jesus verehrt. Besonders bekannt ist der „Cristo Negro“ von Esquipulas in Guatemala, eine Statue des gekreuzigten Jesus mit dunkler Hautfarbe, die seit dem 16. Jahrhundert Pilger und Pilgerinnen aus ganz Lateinamerika anzieht. In Portobelo (Panama) wird der „Cristo Negro“ jährlich mit einer großen Prozession gefeiert – getragen und verehrt vor allem von Nachfahren versklavter afrikanischer Menschen. Hier verbinden sich christliche Spiritualität, antikolonialer Widerstand und Identitätsstärkung auf eindrucksvolle Weise.

In Europa findet sich der Schwarze Jesus etwa in der Wallfahrtskirche von Einsiedeln in der Schweiz – eine schwarze Madonnenstatue mit Kind, deren Hautfarbe im Laufe der Jahrhunderte durch Ruß nachgedunkelt wurde, die aber zunehmend ganz bewusst als Zeichen der Inklusion und Diversität verehrt wird.

Während die Schwarze Theologie Jesus neu verortete, begann fast gleichzeitig eine weitere Bewegung, das Gottesbild zu hinterfragen: die feministische Theologie. Sie machte sichtbar, was lange nicht gesehen worden war – dass die Bibel selbst vielfältige Gottesbilder kennt: als tröstende Mutter (Jes 66,13), als gebärende Frau (Jes 42,14), als weise Sophia (Spr 8) oder als suchende Hausfrau (Lk 15).

Die promovierte deutsche Theologin und Autorin zahlreicher Bücher Elisabeth Moltmann-Wendel (1926–2016) war überzeugt:

„Wir brauchen weibliche Gottesbilder, um heil zu werden. Auch in unserem Glauben.“

Sie plädierte für die Gleichberechtigung aller Gottesbilder: „Wir brauchen das Bild einer göttlichen Mutter, die liebt und tröstet, um die Kälte und Macht des Vatergottes zu korrigieren.“

Auch die Theologieprofessorin Dorothea Sölle (1929–2003) rüttelte an unserem etablierten Gottesbild. „Wenn Gott männlich ist, dann ist das Männliche Gott.“ Mit diesem theologischen Paukenschlag wollte sie deutlich machen, dass unsere Gottesbilder nicht neutral sind – sie prägen und wirken zurück auf unser Menschenbild und unsere gesellschaftlichen Machtverhältnisse. Wenn Gott ausschließlich männlich gedacht wird, dann wird das Männliche überhöht – und das Weibliche abgewertet oder gar ausgeschlossen.

Auch Künstlerinnen setzten sich mit Gottesbildern auseinander. So schuf die britische Künstlerin und Enkelin von Winston Churchill Edwina Sandys 1975 die Skulptur Christa. Christa ist die erste Darstellung eines weiblichen Christus am Kreuz.

Eine gekreuzigte Frau – nackt, verletzlich, aber doch kraftvoll. Sie stellt eine radikale Umkehr des tradierten Bildes des Gekreuzigten dar: Jesus nicht als Mann, sondern als Frau. Die Skulptur löste einen Sturm der Entrüstung aus – besonders in kirchlichen Kreisen, die die Darstellung als blasphemisch empfanden.



Die afro-kubanisch-amerikanische Künstlerin Harmonia Rosales (1984) geht noch einen Schritt weiter: In ihrer Neuinterpretation von Michelangelos „Erschaffung Adams“ zeigt sie Gott und den ersten Menschen als schwarze Frauen. Sie dekonstruiert in ihren Werken konsequent westliche, europäische Darstellungen göttlicher Figuren und gibt ihnen neue, schwarze, weibliche Körper und Gesichter.

Diese Bilder können eine Provokation sein, stellen sie sich unseren gelernten und oft auch geliebten Gottesbildern doch vehement entgegen.

Aber sie sind in meinen Augen niemals nur Ausdruck einer Provokation, sondern entspringen allesamt dem Bedürfnis, Gottesbilder gerechter zu formulieren.

Denn das ist unstrittig: Gott ist mehr als Mann und Frau, Gott ist größer als diese beiden Geschlechter.

Und in Gott haben alle Platz.



Manuela Pecoraro

Gott ist Geborgenheit

Die Kirche meiner Kindheit

Es war Weihnachten 1945, wir wohnten in Sebnitz in der Sächsischen Schweiz, etwas außerhalb an einem Berghang, nur einige hundert Meter von der tschechischen Grenze entfernt. Mein Vater war schwer verletzt aus der Kriegsgefangenschaft gekommen, ein Kopfschuss hatte seine Stirn zertrümmert, ein Auge fehlte, die Kugel steckte noch in seinem Kopf, und er hatte viel Schmerzen. Doch er war wieder zu Hause, und die Eltern wollten zusammen das Weihnachtszimmer schmücken.

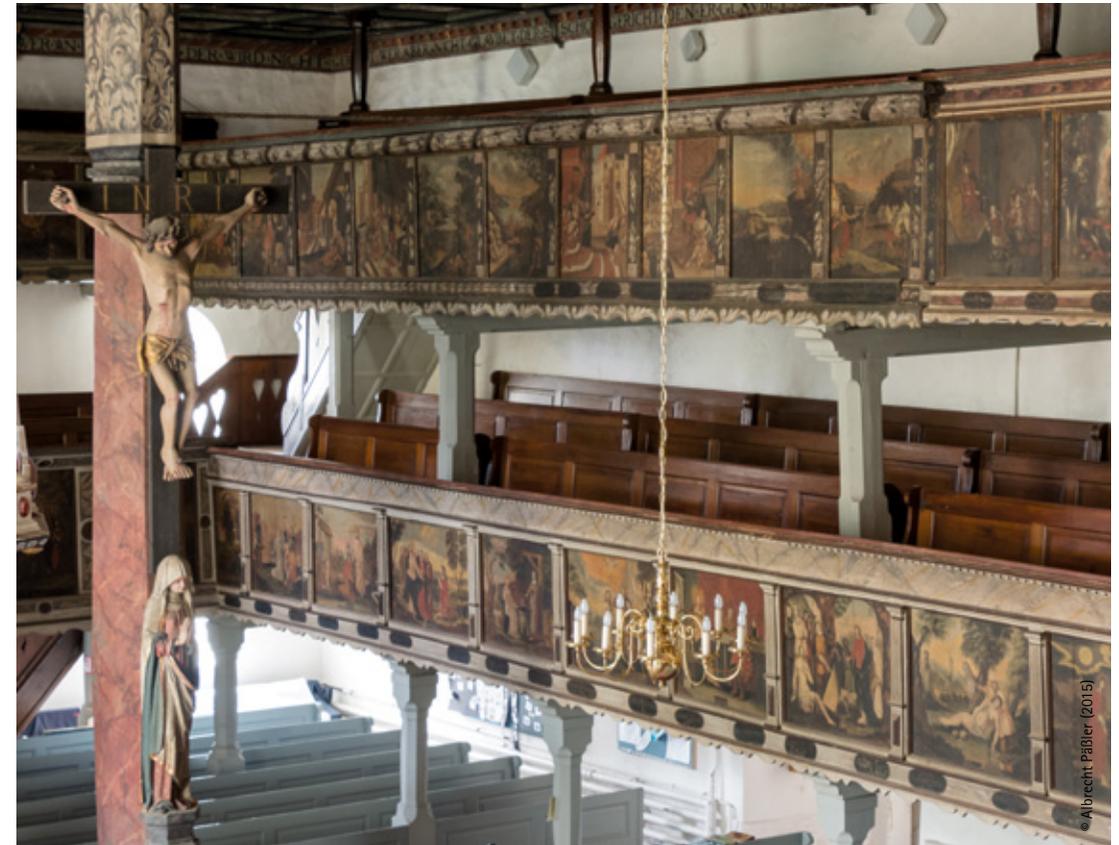
Wir waren vier Kinder, mein älterer Bruder und ich, neun und sechs Jahre alt, und die Kleinen mit zwei und drei. Meine Mutter hatte uns allein durch den Krieg gebracht, sie hatte dafür gesorgt, dass wir zu essen hatten, ordentlich angezogen waren, hat Haus und Garten versorgt und die Tiere, wir hatten eine Ziege für die Milch und Hühner. Jetzt war sie völlig erschöpft.

„Kirche“ fand bei uns zu Hause statt, meine Mutter hat mit uns gebetet und gesungen. Eigentlich sangen wir immer, unsere Eltern waren beide früher in Kirchenchören, wir kannten alle Lieder auswendig mit sämtlichen Strophen, hatten Freude am Singen. Doch diesmal sollten wir zwei Großen in die Christmette gehen, in den ersten Weihnachts-Gottesdienst nach Kriegsende. Ich sehe mich noch hinter meinem Bruder durch den Schnee rennen. Der Weg war ziemlich weit, aber nicht mehr gefährlich, es kamen keine Flieger mehr.

Man betritt die Kirche St. Peter und Paul in Sebnitz von seitlich vorn und ist gleich im Altarraum, ein schmaler Gang führt hinter zu einer Holzterrasse, über die man auf die Emporen kommt, immer wieder durch kleine Treppen verbunden zu den höher gelegenen Sitzreihen. Die Kirche war voll besetzt, es herrschte eine andächtige Stille, und ich dachte schuld bewusst, dass wir stören, als wir außer Atem nach oben drängten – mein Bruder voran und ich hinterher bis ganz nach oben und dann ganz vor.

Ich stand fast über der Kanzel und konnte hinunterschauen auf den festlichen Altar mit den Christbäumen rechts und links, den flackernden Kerzen daran, und meine Augen begannen mit den Lichtern zu spielen, formten Sterne aus Augenschlitzen. Weit entfernt hörte ich die Stimme des Pfarrers, das Spiel der Orgel

begann, und gemeinsam sangen wir die bekannten Weihnachtslieder. Der holzumfangene Kirchenraum klang wie ein warmes, rundes Instrument, und ich war ein Teil von allem, war geborgen, ein Kind Gottes. Meine Augen wanderten über die vielen Bilder, ein endloses Band, alle Emporen waren verkleidet, auch die an der Orgel, die große Decke – die ganze Kirche war ausgestaltet mit farbigen Kassetten, mit Bildern zu Texten aus der Bibel, Symbolen, auch Pflanzen sah ich und fühlte mich eingehüllt in liebende Schönheit – mit allen Sinnen.



„Wo zwei oder drei beisammen sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“, steht in meiner Luther-Bibel unter Matthäus 18 Vers 20. Und näher konnte er mir nicht sein.

Diese unglaublich schöne Kirche wurde bereits zu Luthers Lebzeiten gebaut, und ab dem Jahr 1539, 22 Jahre, nachdem Luther seine Thesen veröffentlicht hatte, durfte hier evangelisch gepredigt werden. Die abgebildete Ausstattung kam aber erst mit der Erbauung des heutigen Kirchenschiffs 1619 – doch das ist auch schon 400 Jahre her.

Allmächtiger Gott?

Ich war noch ein kleines Kind, als ich auf radikale Weise mit der Gebrochenheit unserer Welt konfrontiert wurde. Der Tod brach über mich herein, bevor ich richtig gelernt hatte zu sprechen. Was mir blieb, war ein stummer Schrei. Niemand musste mir erklären, was geschehen war. Ich wusste es. Ich spürte es in all seiner Vehemenz. Mein kindlicher Glaube, dass die Welt ein Paradies ist, zerbrach.

Ich rief zu meinem Gott. Ich wusste mir nicht anders zu helfen. Geschrien habe ich zu ihm. Doch Gott blieb stumm.

Meine Beziehung zu Gott war fortan geprägt von Zorn, Unverständnis und Verzweiflung – Zweifel. Ganz jung habe ich begriffen, dass dieser Gott mir eine Antwort schuldig bleibt. Dass sich noch erweisen muss, ob dieser Gott Bestand hat, ob dieser Gott gut ist.

Aufgeben konnte ich Gott auch nicht. Damals wusste ich nicht, warum, heute glaube ich, dass er als Gegenüber der war, der meine Schreie ertragen hat, sie bewahrt hat, dass er ein Gegenüber war, zu dem ich klagen durfte, dem ich entgegenwerfen konnte, was ich sonst niemandem zumuten wollte.

Heute glaube ich auch, dass Gott mich damals gerufen hat, als er sagte, ich solle Theologie studieren, denn aus mir selbst kam der Gedanke nicht. Aber ich trat das Studium an und stellte meinen Gott auf die Probe. Immer wieder suchte ich nach Antworten.

Theodizee heißt die Frage in der Theologie, die versucht, Gott und das Leid zusammen zu denken. Der Zweifel, der daraus erwächst, findet auch Platz in der Bibel. Hiob ist der Erste, der sie stellt. Und auch Jesus schreit am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“. Es war für mich immer ein Trost, dass selbst in unserer Heiligen Schrift Raum für die Zweifel sind, dass der Mensch ernst genug genommen wird, mit diesen Zweifeln vor Gott treten zu dürfen.

Eine der radikalsten Anfechtungen an Gott haben viele gläubige Menschen in dem unsagbaren Ereignis erfahren, das wir heute mit dem Wort Auschwitz zu versprachlichen suchen. Die grauenhaften Taten der Gaskammern haben das Volk Gottes, Israel, in seinem Vertrauen auf den Allmächtigen zutiefst erschüttert.

„Und Gott ließ es geschehen. Was für ein Gott konnte es geschehen lassen?“, fragt der jüdische Philosoph Hans Jonas 1984 in seinem Werk „Gottesbegriff nach Auschwitz“.

Ich möchte die Leser hineinnehmen in seine Gedanken, paraphrasiert und gekürzt und etwas verständlicher formuliert. Einige Teile sind wörtlich übernommen, andere umformuliert. Ich erhebe keinen Anspruch darauf, Jonas in seiner Vollständigkeit verstanden zu haben. Was ich anbiete, ist ein Blick auf seine Gedanken durch meine Augen. Denn seine Gedanken waren die ersten und einzigen, die es vermochten, mir in meiner Frage etwas Ruhe zu geben. Zehn Semester, fünf Jahre, habe ich gebraucht, um auf ihn zu stoßen, und bewahre seine Gedanken nun und bewege sie in meinem Herzen.

„Ich glaubte es jenen Schatten schuldig zu sein, ihnen so etwas wie eine Antwort auf ihren längst verhalten Schrei zu einem stummen Gott nicht zu versagen“, schreibt Hans Jonas im Beginn und endet nach seinen Ausführungen mit dem Satz „All dies ist Gestammel...Stammeln vor dem ewigen Geheimnis.“

Jonas beansprucht keine Allgemeingültigkeit, schon gar keine Vollständigkeit. Seine Gedanken sind dem Wunsch entwachsen, im Angesicht von Auschwitz Gott zu bewahren, ihn nicht zu verwerfen.

Jonas' Antwort ist eine radikale Aufgabe der Allmacht Gottes. Nicht weil er nicht wollte, sondern weil er nicht konnte, griff Gott nicht ein.

Denn wie er sagt, nur von einem gänzlich unverständlichen Gott kann gesagt werden, dass er zugleich absolut gut und absolut mächtig ist und doch die Welt duldet, wie sie ist. Und mit dieser Unergründlichkeit kann und will sich Jonas nicht zufriedengeben. Auch für mich fühlte sich der Satz „Gottes Wege sind unergründlich“, der so oft auf meine Fragen fiel, nur wie ein Schlag ins Gesicht an, der mich zum Schweigen bringen sollte.

Was aber bleibt zu hoffen von einem nicht allmächtigen Gott, und wie sieht dieser Gott aus?

Jonas entwirft einen Mythos, um seinen Gott verstehbar zu machen: Im Anfang, sagt er, entscheidet Gott, sich dem Zufall und Wagnis des Werdens anheimzugeben. Und zwar gänzlich: Gott gibt alles von sich, gibt sich hinein und lässt sich ein auf das Wagnis der Welt.

Zu Beginn vielleicht allmächtig, gibt Gott diese Macht in der Schöpfung auf. Ja, für die Schöpfung auf. Damit Welt sei und für sich selbst sei, entsagte Gott seinem eigenen Sein. Er geht ein in Raum und Zeit, er wird selbst verzeitlicht und verändert sich fortschreitend. Gott lässt sich ein auf die Odyssee der Zeit, unwissend des Ausgangs. Und wird nun Teil des Laufs der Geschichte, zitternd und mit angehaltenem Atem begleitet er die Welt, und ihr Ausgang schwankt in der Waage.



Damit gibt Jonas auch das Bild eines Gottes auf, der unberührt über allem steht und die Welt lenkt. Nein, sein Gott ist ein Gott im Werden, ein Gott, der von dem, was in der Welt geschieht, unbedingt berührt wird. Dieser Gott ist ein sich sorgender Gott, der verwickelt ist in den Lauf der Geschichte, weil sie ihn unbedingt etwas angeht.

Jonas' Gott nimmt sich zurück, damit wir sein können. Es ist sein Mut oder seine Verzweiflung, in jedem Fall seine bittere Ehrlichkeit, unser In-der-Welt-sein ernst zu nehmen.

Dieser Gott kann nicht eingreifen. Er hat sich dem entsagt, als er uns sein liebte. Und er hat sich dem für uns entsagt.

Das allein hat für mich Bestand. Angesichts der Qualen dieser Welt versagt jeglicher höhere Plan. Nur ein Gott, der nicht kann, obgleich er will, kann für mich ein Gott sein, auf den ich vertrauen kann.

Jonas denkt das radikal zu Ende: „Nachdem er sich ganz in die werdende Welt hineingab, hat Gott nichts mehr zu geben. Jetzt ist es am Menschen, ihm zu geben“, schreibt er.

In diesem Satz schimmert Jonas' Ethik durch. Denn für ihn liegt die Verantwortung, diese Welt zu erretten, ganz in den Händen der Menschen. 1979 führt er diese Gedanken in dem Buch *Das Prinzip Verantwortung* aus. Mit seiner Geschichte im Hintergrund ist dieser Imperativ an die Menschen durchaus verständlich, wenn auch zuweilen überfordernd. Mit dem, was er erlebt hat, kann Jonas nicht anders, als den Menschen radikal aufzufordern, an dem Werden dieser Welt mitzuarbeiten.

Jonas wird und wurde vielfach kritisiert, weil er so verstanden wurde, dass Gott nach seinem Ansatz eigentlich kein Gott mehr ist. So deutet zum Beispiel der evangelische Theologe Eberhard Jüngel Jonas so, dass dieser Gott nicht nur nichts mehr zu geben, sondern auch nichts mehr zu vergeben hat. Jüngel meint, dieser Gott sei kein Gegenüber mehr und verschmelze ganz mit seiner Schöpfung.

Ich aber glaube, auch bei Jonas einen Hoffnungsschimmer zu lesen.

Er sagt, Gott begleitet die Welt hoffend und werbend, mit Freude und Trauer, mit Befriedigung und Enttäuschung, sich ihr fühlbar machend, ohne doch in die Dynamik des weltlichen Schauplatzes einzugreifen: Denn könnte es nicht sein, dass Gott durch den Widerschein seines Zustandes, wie er flackert mit der schwankenden Bilanz menschlichen Tuns, Licht und Schatten über die menschliche Landschaft wirft?

Ja, dieser Gott ist kein Gott, der Gebete erhören kann, und das ist vermutlich die größte Schwachstelle in Jonas' Gottesbild. Eine Schwachstelle, die zu Recht auf Ablehnung trifft.

Hier stößt Jonas an seine Grenzen. Und dennoch ist dieses wenig bekannte Gottesbild eines, das ich gerne teilen möchte, eines, das, wie ich finde, Gehör verdient hat, eines, das mir trotz seiner Unvollständigkeit Gott wieder zugänglich gemacht hat.

Jonas' Gott bleibt für mich in all seiner Zurücknahme ein Gott, den wir erspüren können, der sich uns spürbar macht, der für das Gute wirbt und der mit uns klagt, mit uns schreit, mit uns weint. Er bleibt ein Gott, der uns begleitet, ein Gott, der mit uns leidet.

Ein Gott, der mit uns in den Trümmern steht.

Nike Franken

Nicht mutig

Marie Luise Kaschnitz (1901 – 1974)

Von der Kaschnitz habe ich bisher nicht viel gelesen, sie steht aber auf meiner Wunschliste, seitdem ich unlängst ihre Geschichte Popp und Mingel wiederentdeckte, die mir eine Spur in die eigene Kindheit wies und mich an das geliebte Spiel mit Plastikfiguren erinnerte. Sie lagen zumeist obenauf in den Schlüter-Haferflocken, vielleicht auch in Sanella-Margarinepackungen; oder gab es da nur Bilder zu Karl May-Büchern mit Titeln wie *Schloss Rodriganda*? Jedenfalls war die kindliche Phantasie durchaus in der Lage, den Plastikfiguren mit ihrer allmählich abblättrenden Farbe Seele und Leben einzuhauchen, sie in eine kleine Gruppe von Favoriten und das große Heer der Bösewichte zu unterteilen und sich auf dem Wohnzimmerteppich stundenlang allein mit ihnen zu beschäftigen.

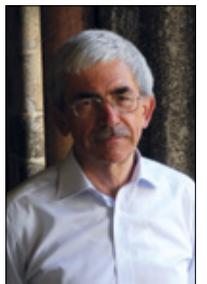
Ein anderer Grund für den neuen Respekt vor der Kaschnitz ist das nachfolgende Gedicht, auf das mich entweder ein Freund oder die Leiterin unseres Bibelkreises aufmerksam machte:

NICHT MUTIG

Die Mutigen wissen
 Dass sie nicht auferstehen
 Dass kein Fleisch um sie wächst
 Am jüngsten Morgen
 Dass sie nichts mehr erinnern
 Niemandem wiederbegegnen
 Dass ihrer nichts wartet
 Keine Seligkeit
 Keine Folter
 Ich
 Bin nicht mutig.

Da mag bitte jeder für sich nachdenken, wie mutig er ist. Ich freue mich zwar über das schöne Genitiv-Objekt in Vers 7, will aber sonst den Bemerkungen des Lehrers und Literaten Albert von Schirnding zu diesem Gedicht folgen, der darüber staunt, wie die beiden letzten Zeilen „Ich / Bin nicht mutig“ den Inhalt der vorausgehenden und „im Ton der Unwiderlegbarkeit vorgebrachten dass-Sätze“ aufheben. Schirnding fährt fort: „Würde eine derartige Verteidigung eines christlichen Glaubensinhalts von einem Theologen in diskursiver Rede vorgetragen, könnte sie nur Achselzucken hervorrufen.“* Mit einem Gedicht dagegen lässt sich zaubern, und es gelingt dem sprechenden Ich der entwaffnende Konter allein durch den knappen Hinweis auf seine Schwäche, den religiösen Trost nicht entbehren zu können, auch wenn der Band, in dem Marie-Luise Kaschnitz das Gedicht 1972 veröffentlichte, den Titel „Kein Zauberspruch“ trägt.

* M. Reich-Ranicki (Hrsg.), *Frankfurter Anthologie* Bd. 28, Insel-Verlag, 2005.



Ernst Quester

Gottesbild – Gotteserfahrung

Der Gott meiner Kindheit war ein Alptraum. Er war ein strafender, vernichtender Gott.

Und ich hatte Angst vor ihm. Höllische Angst.

Woher das kam, weiß ich nicht. Aus meinem Elternhaus sicher nicht. Meine Eltern waren liberale Protestanten, Theologen beide, die aber ohne Dogmen auskamen im Namen des Glaubens. Meine Mutter war eine fröhliche Christin, ihr Gott war ein starker, ermutigender, überaus fürsorglicher Vater der Welt. Der Gott meines Vaters war sicher strenger und strikter, aber immer voller Gnade und Güte.

Ich aber habe mich gefürchtet vor Gott. Auch Jesus war mir keine große Hilfe, denn ich hatte eine Bilderbuchbibel, und auf einer Seite war seine Versuchung dargestellt. Da zeigt ihm ein schwarzer Teufel die Pracht der Welt, die er besitzen könnte. Jesus in Weiß steht nur da und tut nichts. Der Teufel aber ist in Bewegung und scheint mir viel mächtiger als der stumme Jesus.

In meinem Elternhaus gab es den liebenden Gott, außerhalb meines Elternhauses gab es ihn weniger. Wir lebten damals in einem sehr rückständigen, sehr ländlichen Teil der Schweiz. Späte Sechziger-Jahre, aber eigentlich war es noch das 19. Jahrhundert. Kindergarten und Schule waren moralische Zuchtanstalten für das, was man für den christlichen Geist hielt. Man musste in jedem Falle gut sein. Vor allem wir Mädchen. Man musste fromm sein, nett sein, nicht laut sein, nicht widersprechen, nicht aufmüpfig, nicht neugierig sein. Leider war ich das alles. Ich bemühte mich, aber es wollte mir nicht gelingen, meine weltoffenen Eltern hatten mich anders erzogen, und es wollte mir nicht gelingen, die reaktionären Ansprüche meiner Umwelt zu erfüllen. Die ich aber natürlich als Kind nicht dekodieren konnte, und so blieb ich in meiner kindlichen Welt eine Sünderin.

Und blieb es für viele Jahre. Irgendwie war die Botschaft der Gnade Gottes nicht zu mir durchgedrungen. In der nächsten Gemeinde meiner Eltern – ein deutlich moderneres Gefilde – ging ich jeden Sonntag in die Sonntagsschule, so hieß der Kindergottesdienst in der Schweiz. Da erzählte uns jeden Sonntag eine warmherzige, mütterliche Frau mit leuchtenden Farben viele Geschichten aus der Bibel. Nie werde ich die Aufregung vergessen, die wir spürten, als sie uns die wundersame Errettung von Jonas aus dem Bauch des Wals näherbrachte oder das Drama um Joseph und seine Brüder. Noch heute erinnere ich mich an meine Empörung, als sie Joseph in den Brunnen warfen. Und wie froh ich war, als er gerettet wurde.

In ihren Geschichten gab es nie Sünde, es gab Geschichten und Verstrickungen und es gab stets die Erlösung. Aber meine Sorge, in der Hölle zu landen, blieb. Und die trieb mich um. Eines Abends, als ich in den Ferien bei meiner Starnberger Großmutter war, fasste ich mir ein Herz und fragte sie, was passiert, wenn man in die Hölle kommt. Der Engel in Gestalt meiner Großmutter sagte mir, dass sie sich ganz sicher ist, dass Gott uns aus der Hölle befreit, wenn wir ihn sehr bitten.

Diese klugen Worte retten mich in meiner kindlichen Not. Sie versuchte nicht, mir die Hölle auszureden. Sie spürte, dass es meine Wirklichkeit war, aber sie gab mir Jesu Botschaft zu verstehen, dass wir gerettet sind, wenn wir auf Gott vertrauen. So wie Zachäus, der Sünder, den Jesus vor allen auserwählte, um mit ihm zu sein.

Das war der Anfang vom Ende meiner Angst.

Dann wurde ich erwachsen, und ich rang mit diesem Gott, hielt ihn auf Abstand, suchte ihn, verlor ihn, blieb misstrauisch. Er blieb der mächtige, strafende, wenn auch gnädige Gott. Als Gott der Liebe blieb er mir aber immer auch ein bisschen fremd.

Als der Tod meinen Mann, den Vater meiner beiden kleinen Töchter, heimsuchte, zerschellte meine Welt. Ich fiel und fiel und fiel in einen Abgrund, der schwärzer nicht hätte sein können. Die Hölle, pure, lodernde, leibhaftige Hölle. Die Intensität meiner Gefühle spülte Bilder von mittelalterlichen Höllen in mir hoch, die ich gesehen hatte vor langer Zeit in Florenz oder anderswo in Italien. Diese Bilder und ich: Wir wurden eins. Aber Angst hatte ich keine. Sie waren meine Wirklichkeit, das Inferno urplötzlich vertraut. Jemand vor mir war dagewesen, jemand vor mir hatte das gesehen, jemand vor mir hatte das erlebt. Wie das ist, in der Hölle zu sein. Und jemand hatte das überlebt und jemand hatte das Überleben überliefert.

Nach dieser tödlichsten aller Nachrichten, die mich stundenweitweg von daheim erreicht hatte, kam ich zuhause an. Der Garten war schon voller Menschen, Familie, engste Freunde. Manche umarmten mich und meine Hölle aus Schmerz. Manche wagten es nicht und fragten vorsichtig, wie sie helfen konnten. Ich war so wund, dass ich nur im Freien sein konnte. Nur zum Schlafen betrat ich das Haus. Mit Türen sperrangelweit offen.

Im Garten wandert er auf und ab. Mein Vater, der Seelsorger. Meine Mutter, die Seelsorgerin springt hin und her. Was können sie jetzt tun. Was sollen sie jetzt tun. Ich spüre ihre Verzweiflung, ihre Hilflosigkeit. Ich bitte einen Engel in Gestalt meiner Mutter, meine Schränke zu ordnen, ich ertrage absurderweise ihr Durcheinander nicht. Niemandem sonst hätte ich das zumuten können. Meine Mutter wird die nächsten Tage alles sortieren, Gläser, Teller, Handtücher, Pfannen, Besteck. Sie wird alles makellos ordnen, stapeln, falten, aufreihen, mir diese Ordnung schenken, die nur sie kann und die ich brauche gegen das verschlingende Chaos in mir. Keine Sekunde stellt sie meine Absurdität in Frage. Sie steht mir bei im Kampf gegen meine Hölle.

Und dann kommt mein Vater und sagt zu mir den Satz, den er vielleicht als Pfarrer schon oft gesagt hat, aber der Engel in Gestalt meines Vaters sagt ihn mir, als wäre er das allererste Mal ausgesprochen. Für mich war es auch so.

Dieser eine Satz, für mich erfunden, für mich ausgesprochen:

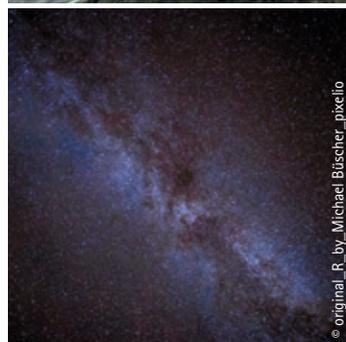
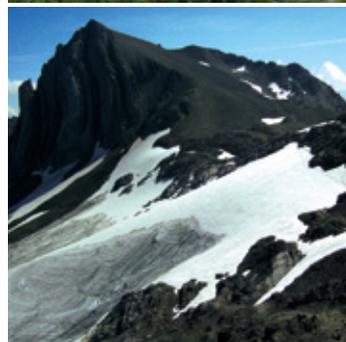
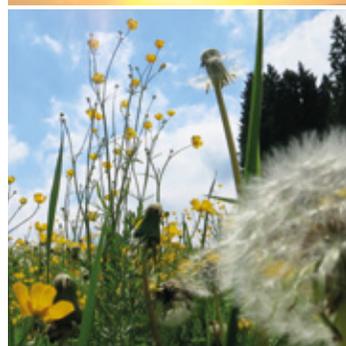
Wir können nicht tiefer fallen als in Gottes Hand.

Da hörte mein Fallen, das kein Ende nehmen wollte, urplötzlich auf.

Ich sah nach oben, und da war Licht. Und eine Hand, die sich mir reichte, zog mich aus dem Inferno. Danach war der Schmerz, den es zu durchleben galt, nicht mehr größer als ich. Da hatte ich die Hölle überlebt.

Danach war Gott kein Bild mehr, sondern eine Erfahrung. Die Erfahrung, dass Gott da ist und dass Gott wirklich und wahrhaftig Liebe ist.

Natur und Gottesbild



© original_R_by_Michael Bläscher_pixelio

Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn – Adam zunächst. Insofern ist es folgerichtig, wenn man sich „Gottvater“ in Menschengestalt, genauer: als Mann vorstellt. In der Bibel wird seine Gestalt verhüllend beschrieben, als Wolke oder Feuer (Ex 33, 7–10), oder er zeigt sich als brennender Busch (Ex 3, 1–5), als blendendes Licht (Apg 9,3–5) oder doch als Mensch, wenn Jesus sagt: »Wer mich sieht, sieht den, der mich gesandt hat“ (Joh 1, 18). Im Judentum und im Islam ist es gänzlich verboten, sich ein Bild zu machen, da es niemals zutreffend oder ausreichend sein kann (5. Mose 5,9).

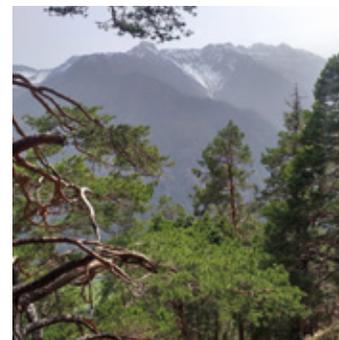
Und was soll man sich unter einem Bild – Abbild wird oft gesagt – vorstellen. Ist das eine unklare Übersetzung, oder bedeutet es, wie manche meinen, nicht ein reales Bild, sondern eine spirituelle Dimension, da Gott immateriell ist: „Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (2. Kor 3,17). Ist das tatsächlich, aber unbestreitbar Sichtbare seine Wirkung, die Schöpfung, die sich in der Natur offenbart?

Nicht nur im Christentum wird das Naturerleben immer wieder mit Gotteserfahrung in Zusammenhang gebracht. Zur Entdeckung und Entwicklung eines Gottesbildes trug sicherlich bei, dass die Entstehung der uns umgebenden Natur unvorstellbar ist. Mühsam versuchte man das Geschaute in eine Ordnung, eine Gesetzmäßigkeit zu bringen, was aber nie ganz gelang. So entstanden in einigen Kulturen eng an die Naturerscheinungen angelehnte Götterhierarchien, die aber allesamt nur den Erfahrungsschatz der Menschen widerspiegelten.

Besonders Berge oder das Firmament riefen Gefühle der Nähe zu etwas Allumfassendem und Höherem hervor. So gibt es viele heilige Berge, z.B. den Ätna auf Sizilien, der als Schmiede des Hephaistos, des Gottes des Feuers, gilt; den Olymp, in der griechischen Mythologie Sitz der Götter. Und es gibt Astrologen, die die Zukunft aus den Sternen lesen.

Auch in der belebten Natur gibt es Beispiele. Der heilige Baum, die „Weltenachse“, steht für die kosmische Ordnung, die Himmel und Erde, das Heilige mit dem Profanen verbindet. Yggdrasil, der Lebensbaum in der nordischen Mythologie, symbolisiert die zyklische Natur von Leben, Tod und Wiedergeburt.

Aber was ist es, das vielen Menschen in der Natur auch heute noch ein Gefühl der Erhabenheit vermittelt?



Die Entstehung der Welt, die schiere Größe des Universums, das Wunder der Lebendigkeit, das Winzige, kaum Sichtbare in seiner Fülle und Schönheit sind immer noch faszinierende Geheimnisse. Das Gefüge, wie alles miteinander funktioniert und sich selbst fortpflanzt, ist mit unserem Verstand nicht zu begreifen. Vieles, was als Gewissheit galt, wird immer wieder durch neue Erkenntnisse erschüttert. Immer wieder offenbart sich ein Stückchen mehr Erkenntnis, und jedes Mal wirft das neue Fragen auf.

Das Empfinden für das Unvorstellbare stellt sich nur ein, wenn man sich mit Mühe darauf einlassen kann und die Alltagsgedanken eine Weile in den Hintergrund treten lässt. Um sich zu besinnen und sich keiner Ablenkung auszusetzen, gibt es eine lange Tradition von Übungen: Enthaltensamkeit, Fasten, Meditation, Rückzug in die Einsamkeit oder das Praktizieren dieser Formen in einer Gruppe Gleichgesinnter.

Im Staunen darüber entsteht ein Gefühl von Kleinheit und Unvermögen, das in Ehrfurcht münden kann. Im Idealfall führt es zu einem Verbundensein mit der Materie an sich und besonders mit allem Leben auf der Welt. Demut kommt auf.

Ingrid Keil



ZIRNGIBL

Bestattungen

„vorsorgen“ Soll ich vorsorgen? Für diese und alle anderen Fragen stehen wir Ihnen kompetent zur Seite.

24 Stunden erreichbar! Tel: 0 81 51 / 36 14 0
www.zirngibl-bestattungen.de | info@zirngibl-bestattungen.de

Neues aus dem Kirchenvorstand

Der göttliche Zuspruch „Fürchtet euch nicht!“ kommt mehr als 125-mal in der Heiligen Schrift vor. „Fürchte dich nicht“ wird immer denen zugerufen, die Zeuge von einem Neubeginn werden, die in ein neues Land ziehen und/oder die unsicher sind, ob etwas gelingen kann. Gerade in den österlichen Gottesdiensten wurde er wieder mehrfach verkündet. Es sind die Frauen, die diese beruhigende und tröstliche Aussage am Ostermorgen vom Auferstandenen selbst oder vom Engel am Grab hören und die Neuigkeit der Auferstehung erfahren. Auch in unseren Zeiten ist es unerlässlich, sich das „Fürchte dich nicht“ vor Augen zu führen. Es gibt so viele Situationen, die uns das Fürchten lehren und uns unser vermeintliches Sicherheitsgefühl rauben können. Und wie gut, dass das Ergebnis der Wochenendklausur des Kirchenvorstands am 3. Sonntag der Fastenzeit, Okuli, der der Nachfolge Jesu gewidmet ist, eben unter jenem „Fürchtet euch nicht!“ steht.

Der Kirchenvorstand traf sich in Steingaden im Karl-Eberth-Haus, um in seiner neuen Zusammensetzung den Kurs der Gemeinde für die nächsten Jahre in den Fokus zu nehmen. Auch ging es darum, sich kennenzulernen, die Glaubensschwerpunkte und Wünsche für das gemeindliche Leben zu definieren und zu äußern, Möglichkeiten der Gestaltung mitzuteilen und eigene Wahrnehmungen aus dem Gemeindeleben zu berichten. Inmitten der herrlicher Landschaft des Pfaffenwinkels, – die Wieskirche ist in einem Mittagsspaziergang zu erreichen –, eingebettet in geistliche Impulse zum Tagesbeginn oder zum Sitzungsende, wurde viel diskutiert, referiert, notiert und gestrichen und ein erstes Konzept erarbeitet, das angesichts der gravierenden personellen und finanziellen Veränderungen in Gesellschaft, Landeskirche und damit auch unserer Gemeinde nur eine erste Orientierung sein kann. Wir stehen noch am Anfang unserer Amtsperiode, erfahren aber, dass die Folgen von Personalausfall, Mittelkürzungen, Vakanzen, Inflation unsere Sitzungen und damit auch die Klausur dominieren. Kindergartenfinanzierung und Immobilienerhalt, Personalkosten und Haushaltsplanungen sind prioritär zu behandeln. Frei nach Goethes Gretchen: „Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles. Ach wir Armen!“ Dennoch oder gerade deswegen haben wir das „Fürchtet euch nicht“ in den Mittelpunkt gestellt, das uns mit einem soliden Fundament aus Gottvertrauen, Gebet und Hoffnung ein besonderes Gefühl der Sicherheit geben kann und wird. So werden uns auch weitere Kürzungen, Streichungen, Hindernisse und auch Austritte nicht so entsetzen, dass sie uns lähmen, sondern wir wollen Neues wagen und mit den Herausforderungen wachsen. Dass Gemeindeglieder aus der Kirche austreten, was wir nach wie vor am Ende einer jeden nicht-öffentlichen Sitzung namentlich erfahren, werden wir nicht vollständig verhindern können, aber wir werden denen, die da sind, mit einem vielfältigen Gottesdienst-, Gruppen- und Veranstaltungsangebot und dadurch glaubhaft gelebter und verkündeter „Frohen Botschaft“ Raum und Heimat bieten. Für die Planung und Umsetzung der erarbeiteten Themen und Schwerpunkte, Verbesserung administrativer Strukturen und Öffentlichkeitsarbeit wurden Zuständigkeiten definiert und werden in regelmäßigen Abständen halbtägige Wochenendklausuren mit alle Kirchenvorständen stattfinden. Der Termin für eine solche erste Sitzung im Mai steht schon fest. Über seine Ergebnisse werden wir berichten.



Unsere Gemeinde ist eingebunden in Region, Dekanat und Landeskirche. Die Verbindungen zu den jeweils dazugehörigen Gemeinden und Gremien erfolgt über die Hauptamtlichen, Vertreter des Kirchenvorstands und engagierte Gemeindeglieder. So tagte Anfang April die Dekanatsynode in Weilheim, unsere entsandten Vertreter wählten mit allen anderen Anwesenden den Dekanatsausschuss. Entscheidungen dieses Gremiums haben oft unmittelbare Auswirkungen auf unsere Planungen und Gemeindegliederarbeit. Über die Frühjahrstagung der Landessynode, die mehr weichenstellend entscheidet, berichtete die Presse, nach der Herbstsynode wird Ende des Jahres die Landessynode neu gewählt. Über Wahl und Kandidaten aus unserer Gemeinde werden wir informieren.

Die Kirchenvorstandstätigkeit ist in der heutigen Zeit geprägt von Arbeiten gegen viele Hindernisse und Mangel, viel Verwaltung, Finanzen und Planung, weniger Zeit bleibt für geistliche und spirituelle Aspekte. Hier kommt ein Korrektiv hinzu, das hilft, den rechten, geraden, aufrichtigen, wahrhaftigen Weg nicht aus den Augen zu verlieren. Auf der Linie mit dem „Fürchte dich nicht“ steht die positiv besetzte „Gottesfurcht“, die Dinge, Ängste und Unsicherheiten beiseiteschieben kann, durch die wir das Wesentliche aus den Augen verlieren könnten. Die Gottesfurcht kann definiert werden als in besonderer Weise tiefster Respekt vor Gott und seinem Willen für die Menschen und letztlich auch für unser Leben. Diese wird uns in all den kommenden Monaten, Sitzungen und Treffen Leitmotiv sein.



Tatjana von Groll-Schacht
Vertrauensfrau des Kirchenvorstands

WELTLADEN | STARNBERG

Vielfältig, Engagiert. Für eine gerechte Welt.

Fairschenken und Fairändern

Ansprechendes Kunsthandwerk und hochqualitative Lebensmittel, unter menschenwürdigen und fairen Arbeitsbedingungen hergestellt.

Gewinnausschüttung des Weltladens für karitative Projekte.

Wir freuen uns auf Sie in der Kaiser-Wilhelmstr. 18 neben der Evang. Kirche oder online unter www.weltladen-starnberg.de

Sie möchten bei uns ehrenamtlich mitarbeiten? Kommen Sie gerne im Laden vorbei!

Kinderprogramm



Pfingstworkshop

10. - 13. Juni 9.00 - 16.00 Uhr

Wir wollen gemeinsam mit den Kindern eine schöne Woche verbringen, mit viel Spaß und Spiel, sodass für jeden etwas dabei ist!



Sommerworkshop

4. - 8. August 9.00 - 16.00 Uhr

Juhuu der Sommer ist da! Da darf natürlich ein Workshop mit vielen spannenden Aktivitäten, lustigen Ausflügen und interessanten Entdeckungen rund um das Thema „In 4 Tagen um die Welt“ nicht fehlen!

Anmeldung zum Konfi-Kurs

Unser neuer Konfi-Jahrgang 25/26 startet im Juli mit dem wunderbaren Konfi-Camp auf Lindenbichl. Mehrere hundert Konfis aus unterschiedlichen Gemeinden fahren mit uns für vier Tage auf die Insel, um Gemeinschaft, Abenteuer, Spaß und Spiritualität zu leben und zu erleben. Hast du Lust, mitzufahren und beim Konfi-Kurs dabei zu sein? Die regelmäßigen Konfi-Tage beginnen nach den Sommerferien.

Melde dich gerne an über unsere Homepage: www.evangelisch-starnberg.de oder die QR Codes.

Wir freuen uns auf dich!

Dein Konfi-Team mit Pfarrerin Rina Mayer

KONFI
Deine Zeit

melde dich an
FÜR DEN KONFI-KURS 25 /26
DER EVANG.-LUTH. KIRCHE STARNBERG UND
FÜR DAS KONFI-CAMP AUF LIBI
10. - 13. JULI 2025

DER INFO-ABEND FINDET
AM MO, 30.06.25 UM 19.00 UHR
IM GEMEINDESAAL STARNBERG STATT
(KAISER-WILHELM-STR. 18)

Wir freuen uns
EUER KONFITEAM MIT PFRIN. RINA MAYER

SCHÖNES DEUTSCHLAND

Entdeckungen und Erlebnisse in Sachsen-Anhalt

14. - 18. September 2025



Die (wie in keinem anderen Bundesland) große Fülle an Kunst- und Kulturgütern in Sachsen-Anhalt überrascht westdeutsche Besucher immer wieder.

Bei dieser Kurzreise unternehmen wir ab dem festen Quartier im Kloster Helfta/Eisleben, einem spirituellen Kraftort mit großem Park und begehbarem Labyrinth, vier abwechslungsreiche Tagesausflüge:

In professioneller Vorführung erleben wir Klang und Technik zweier altherwürdiger Meisterorgeln aus früheren Jahrhunderten. Das von uns besuchte Kloster Michaelstein ist berühmt für die Vielfalt seiner nach historischen Vorbildern gestalteten Gärten und für seine musikalischen Aktivitäten.

In Gernode erwartet uns in der Kirche St. Cyriakus (gebaut 1014) mit dem "Heiligen Grab" ein bedeutendes Werk mittelalterlicher Bildhauerkunst.

"Gerechtigkeyt 1525" ist der Titel der beeindruckenden Landesausstellung im Schloss Allstedt über die bewegende Zeit der Bauernaufstände im 16. Jahrhundert.

Herzliche Einladung!

Reisepreis für diese Fahrt mit viel Platz im großen Bus und mit genügend Pausen ab Tutzing/Starnberg, Halbpension, kunsthistorische Fachbegleitung, alle Eintritte und Führungen. Im DZ voraussichtlich 770,- Euro, EZ-Zuschlag 60,- Euro.

Reiseleitung: Pfarrer i.R. Ernst Kunas
Tel.: 08158 - 90 71 617, E-Mail: ernst@kun.as



(Ver)führungen - auf den Spuren Himbsels



Musikalische Osterandacht



Ostermorgen St. Stephan



Osternacht Friedenskirche



Dekanatssynode



KV Klausurtagung



Ramadama im Carolinenhaus



Tischabendmahl Gründonnerstag



Jüdisches Leben in der Region - Eva Haller



Jüdisches Leben in der Region - Synagogenführung Beth Shalom

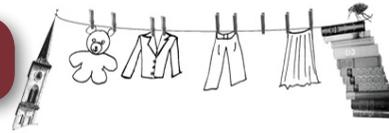


Frauenfrühstück



Segnung zur diamantenen Hochzeit

6. Juli | 10.30 – 16.00 Uhr | Kirchgarten Friedenskirche



Flohbasar

Wie im vorigen Jahr veranstalten wir den FLOHBASAR in unserem Kirchgarten an der Friedenskirche.

Aufbau: Samstag, den 5. Juli 2024 von 9.00 Uhr bis 12.00 Uhr

Annahme: Samstag, den 5. Juli 2024 von 11.00 Uhr bis 16.00 Uhr

Tische und Zelte werden uns wieder von der Tafel zur Verfügung gestellt – wir hoffen auf gutes Wetter, sonst müssen wir evtl. kurzfristig umplanen.

Wir bieten Waren aus unseren Beständen an. Annahme von guterhaltenen Spenden in begrenzter Anzahl, wir müssen kritisch aussortieren, damit keine Entsorgungsprobleme entstehen. Dabei denken wir an Kindersachen, Bücher, Haushaltswaren und Porzellan, Kunstgewerbe, Schmuck, Kleidung, Schuhe, Elektroartikel – kein Plastik, Möbel oder Sperriges.

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, wir möchten euch herzlich zu einer Vorbesprechung einladen.

Wir treffen uns am Dienstag, 24. Juni, 17.00 Uhr im Gemeindesaal

Bitte teilt uns eure Einsatzbereitschaft kurzfristig und zeitnah mit, damit wir disponieren können.

E-Mail: gisela.rose@live.de oder Telefon Pfarrbüro 08151 – 12319

3. August – 14. September | „Geschwister“ – Sommerpredigtreihe am Starnberger See

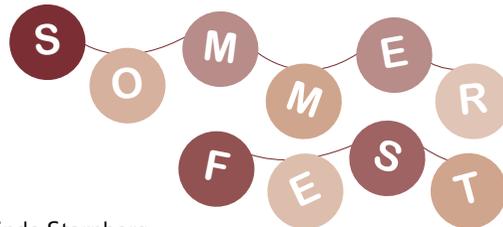
11. Juni | 14.30 Uhr | Gemeindesaal Starnberg

Frauenkreis

Im Juni werden wir wieder unseren Sommer- Frauenkreis feiern.

Das Thema wird sein: „Geh aus, mein Herz, und suche Freud“

20. Juli | 11.00 Uhr | Carolinenhaus



Gemeindesommerfest

Herzliche Einladung zum Sommerfest der Ev. Gemeinde Starnberg.

Der Tag beginnt mit einem fröhlichen Gottesdienst für Groß und Klein. Dabei wollen wir den neuen Konfi-Jahrgang in unserer Gemeinde herzlich willkommen heißen und unseren Trainees und Mitarbeitenden in der Kinder- und Jugendarbeit danken und sie segnen. Anschließend gibt es ein buntes Programm mit Speis und Trank und Musik.

29. Juni | 17.00 Uhr | Kempfenhausen

VERführungen

(Ver)führungen

Die Führung umfasst Kapelle und Schloss Kempfenhausen und spannt einen Bogen von der Gotik bis zum Spätbarock und darüber hinaus, von der Hofmark zum Königreich Bayern bis in die jetzige Zeit. Ein besonderer Fokus der Führung ist die St. Anna-Kapelle mit ihren Umgestaltungen im Glanz des ausgehenden 18. Jahrhunderts.

Führung: Barbara Heidinger M. A.

Treffpunkt: 17.00 Uhr vor der St. Anna-Kapelle, Milchberg 11, 82335 Berg

Begrenzte Kapazität! Anmeldung erforderlich.

Informationen zu Fahrgemeinschaften bei Anmeldung abfragen.

Kontakt & Anmeldung:
Verena von Guionneau
Tel.: 0162-98 05 401
auch per SMS unter Angabe
des Vor- und Zunamen.

10. August | 11.00 Uhr | Bernried

Dorfspaziergang mit Besuch der Hofmarkskirche Bernried

Bernried ist ein Kleinod mit seinen alten Bauernhäusern, dem Kloster der Missions-Benediktinerinnen, der Hofmarkskirche, dem Stupperhaus und vielem mehr. Die ehemalige Pfarr- und Hofmarkskirche in Bernried ist gotischen Ursprungs. Die Bürger Bernrieds haben sie nach der Säkularisation für 175 Gulden gekauft und so vor dem Abbruch bewahrt. Sie enthält das hochverehrte, wundertätige Vesperbild, das ursprünglich vom Hochaltar stammend in die angrenzende Gruftkapelle überführt wurde.

Treffpunkt: Am Alten Rathaus, 82347 Bernried (Dorfstraße – Ecke Reitweg)

Begrenzte Kapazität! Anmeldung erforderlich.

Treffpunkt für Mitfahrgelegenheiten um 10.30 Uhr am Parkplatz der Friedenskirche.

19.00 Uhr | „Weißer Salon“ Gemeindehaus Starnberg

Bibelkreis

Prädikantin Mechthild Hartung-Stenglein freut sich auf Ihr Kommen und Mitmachen.

Die nächsten Termine für den Bibelkreis:



17. Juni Jesus der gute Hirte

Joh 10,1-18

15. Juli Jesus der Weg und der wahre Weinstock

Joh 14,1-7; Joh 15,1-8.16

Im August ist Sommerpause

Die wichtigen Adressen – schnell zur Hand

Evangelisches Pfarramt Starnberg

Kaiser-Wilhelm-Straße 18, 82319 Starnberg
www.evangelisch-starnberg.de ☎ 08151/12 319
E-Mail: pfarramt.starnberg@elkb.de 📠 08151/78 538

Bürozeiten

Leider ist unser Pfarramt krankheitsbedingt nicht regelmäßig besetzt. Sie können uns Ihr Anliegen über eine E-Mail an pfarramt.starnberg@elkb.de mitteilen (leider nur verzögerte Bearbeitung möglich) oder uns von Di-Fr von 10.00-12.00 Uhr telefonisch kontaktieren. Wenden Sie sich gerne auch direkt an Pfarrer Simon Döbrich oder Pfarrerin Rina Mayer. Vielen Dank für Ihr Verständnis

Evangelische Pfarrstelle Starnberg I

Kaiser-Wilhelm-Straße 18, 82319 Starnberg
Pfarrer Simon Döbrich
E-Mail: simon.doebrich@elkb.de ☎ 0179/29 54 509

Evangelische Pfarrstelle Starnberg II

Pfarrerin z. A. Rina Mayer ☎ 0175/41 83 499
E-Mail: rina.mayer@elkb.de

Evangelischer Kindergarten

Kaiser-Wilhelm-Straße 18, 82319 Starnberg
Leitung: Sabine Seemann
E-Mail: kiga.starnberg@elkb.de ☎ 08151/91 81 94
www.kiga.evangelisch-starnberg.de
Kindergarten-Spendenkonto *Stichwort: „Kindergarten“*
Kreissparkasse München Starnberg, BIC: BYLADEM1KMS
IBAN: DE 20 7025 0150 0430 0763 49

Spendenkonto der Kirchengemeinde

Kreissparkasse München Starnberg, BIC: BYLADEM1KMS
IBAN: DE 20 7025 0150 0430 0763 49

Förderkreis der evangelischen Kirchengemeinde Starnberg e.V.

Kaiser-Wilhelm-Straße 18, 82319 Starnberg
E-Mail: foerderkreis@evgsta.de ☎ 08151/69 38
www.foerderkreis.evgsta.de
Spendenkonto: VR-Bank Starnberg, BIC: GENODEF1STH
IBAN: DE 19 7009 3200 0002 9000 09

Fachstelle für den Umgang mit sexualisierter Gewalt in der ELKB

Telefonsprechstunde:
Montag, 10.00 – 11.00 Uhr
und Dienstag 17.00 – 18.00 Uhr ☎ 089/55 95 – 335
E-Mail: ansprechstellesg@elkb.de

Seelsorgetelefon
außerhalb der Bürozeiten
und am Wochenende

☎ 0171/49 49 394

Evangelischer Diakonieverein Starnberg e.V.

Kaiser-Wilhelm-Straße 18, 82319 Starnberg
Vorsitz: OStD a.D. Peter Meyer
E-Mail: info@dv-starnberg.de ☎ 08151/78 771
www.dv-starnberg.de

– Sozialpsychiatrischer Dienst (SpDi)

Rat und Hilfe für seelisch kranke Menschen
und ihre Angehörigen ☎ 08151/78 771
E-Mail: info@spdi-starnberg.de

– Gerontopsychiatrische Fachberatung

Hilfe für psychisch belastete
ältere Menschen ☎ 08151/78 771

– Betreutes Einzelwohnen für psychisch kranke Menschen (BEW)

E-Mail: kontakt@bew-starnberg.de ☎ 08153/95 29 46

Starnberger Tafel e.V.

Erika Ardelt ☎ 0179/29 29 921
Tanja Unbehau ☎ 0173/35 24 116

Seestern e.V.

Ökumenische Nachbarschaftshilfe und
Ambulante Krankenpflege Starnberg ☎ 08151/95 96 11

Weltladen

Mo. - Sa. 10.00 - 12.30 Uhr ☎ 08151/95 03 528
und Mo. - Fr. 15.00 - 17.00 Uhr ☎ 0176/61 52 06 79
E-Mail: info@weltladen-starnberg.de
www.weltladen-starnberg.de